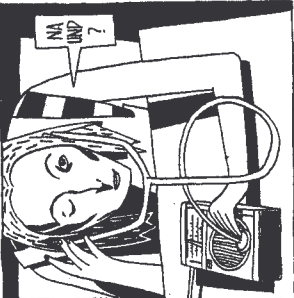


transparent gemacht werden, statt davon auszugehen, dass traditionelle Rollenmuster, hierarchische Geschlechterverhältnisse und Heterosexualität qua Natur gegeben seien.³ Während das biologische Geschlecht als natürlich gegebene, anatomische Grundlage menschlicher Existenz gesehen wurde, bezeichnete der Begriff der »sozialen Geschlechtsidentität« einen – durch Sozialisation erworbenen und somit veränderbaren – gesellschaftlichen Charakter dessen, was gemeinhin als »typisch weiblich« oder »typisch männlich« wahrgenommen wird.

• Erstes Ziel der Frauenbewegung war, Frauen Räume und Stimme zu verschaffen, um Klarheit über die eigene Situation zu gewinnen, sich zusammenzuschließen und ihren Bedürfnissen und Positionen Ausdruck zu verleihen, um so die defizitäre Position von Frauen in privater und öffentlicher Sphäre zu verändern, traditionellen Geschlechterrollen zu opponieren und sexuelle Selbstbestimmung einzufordern. Im US-Amerikanischen wurde diese Form der Stärkung der Positionen von Frauen mit dem Ausdruck *Female Empowerment* bezeichnet.⁴ Dieses Modell feministischer Theorie und Politik war und ist entscheidend und notwendig, um Frauen mehr Möglichkeiten zu selbstbewusstem und selbstbestimmtem Handeln zu geben. Das Konzept birgt jedoch Probleme: Wo verläuft zum Beispiel die Grenze zwischen dem »biologisch Gegebenen« auf der einen Seite und dem »gesellschaftlich Geprägten« auf der anderen? Und wenn man von der biologischen Teilung der Menschheit in zwei Geschlechter grundlegend ausgeht, liegt es dann nicht nahe, dass auch die gesellschaftlichen Geschlechtscharaktere letztlich nur die Widerspiegelung der biologischen Unterschiede auf anderer Ebene sind? Schließlich: Ist nicht auch das Sprechen über und die Wahrnehmung von Frauen- und Männ-



men und ausgedrückt werden können. Die Zuschreibungen, die der Körper als soziales Gebilde erhält, werden in unterschiedlichen Gesellschaften zu verschiedenen historischen Zeitpunkten jeweils unterschiedlich produziert. So ist z. B. die heutige naturwissenschaftlich geprägte Körperwahrnehmung noch verhältnismäßig neu, obwohl sie in unseren Breiten raden gemeinhin für eine anthropologische Konstante gehalten wird.⁶ Der Historiker Thomas Laqueur hat in seinem 1990 erschienen Buch *Making Sex* nachgewiesen, dass wissenschaftliche Körperbilder nicht objektiv gültig sind. Er zeigt, dass sie – im Gegenteil – in jeweils unterschiedlichen Gesellschaften unterschiedlich produziert werden.⁷ Dass auch Körperwahrnehmungen und -erfahrungen also historischen Veränderungen unterliegen und keineswegs natürlich gegeben sind, ist ein zentrales Anliegen der *Gender theories*.

• Für die vielfältigen theoretischen Ansätze, in denen derartige Positionen ausgearbeitet werden, beziehen wir uns hier exemplarisch auf die Analyse Judith Butlers, die den Begriff der »Performativität« in die Diskussion einführt hat. Butler geht nicht nur davon aus, dass Materie erst durch ihre Bezeichnung Bedeutung erhält, sondern dekonstruiert darüber hinaus die Vorstellung eines vordiskursiven Körpers. Sobald man mit etwas Unberührtem, Natürlichem umgeht, so argumentiert sie, sei es nicht mehr unverändert, die Dinge bekämen ihre Bedeutung durch die sprachlichen und nichtsprachlichen Bezeichnungen. Die Bezeichnungen von Körpern, Geschlechtlichkeit und Sexualität und damit verbunden auch deren Wahrnehmung und Erfahrung werden laut Butler erstens durch sprachliche Vermittlung und zweitens durch das Wiederholen von sozialisierten und einübenden Handlungen oder auch Sprechakten – die sogenannte »Performatanz« – geschaffen.⁹

• Die Herstellung und Stabilisierung von Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität erfolgt in diesem Sinne also ständig neu – über ein Ensemble von Text, Stimme, Bildern, Attributen etc. Entscheidend für die vorherrschende, klare Unterscheidung zweier Geschlechter und für die Normativität heterosexuellen Beghehrens sind laut Butler unvermeidliche Ausschlussmechanismen. Unvermeidlich deshalb, weil Subjekte sich innerhalb gesellschaftlicher Machtverhältnisse immer über den Ausschluss anderer konstituieren. Für die Definition eines kohärenten Selbst bedarf es der Ausgrenzung alles anderen. Ausgeschlossene Bereiche und Praktiken wären hier beispielsweise Travestie, Intersexualität, Homosexualität etc. Sie bilden das »Außen«, das Tabu, das Verworfenen, von dem es sich immer abzugrenzen gilt. Butler geht es auch darum, diese Ausschlüsse transparent zu machen, alte Ausschlusskriterien zu kritisieren und neue zu schaffen. Denn darüber werden die Ausschlüsse als dynamische und veränderbare deutlich, die Grenzen zwischen der herrschenden Norm und dem Ausgeschlossenen durchlässig. Performativität bezeichnet in diesem Sinne auch die Möglichkeit, vorherrschende Identitäten und Körperideale zu variieren und dadurch die vorherrschenden Zuschreibungen zu verändern. Gängige Geschlechterkonstruktionen und normative Heterosexualität werden so irritiert und vielleicht variiert, neue Bedeutungsprofile werden überhaupt erst denkbar gemacht.⁹

• Dies bringt natürlich auch Schwierigkeiten mit sich: Wenn die Teilung der Menschheit in zwei Geschlechter, die unseren Alltag bestimmt, nicht natürlich, sondern hergestellt und in dieser Gestalt zu kritisieren ist, was heißt das dann für feministische Praxis? Was bedeutet es, die Subjekte feministischer